„Ach, das ist ja alles Unsinn," platzte er heraus. Er hatte sich mal wieder gründlich in die Enge geredet!

Marta nickte. „Sie haben recht, Herr Bayer, es ist ja alles Unsinn! Auch wenn man zwiel tanzt. — Vielleicht entdecken wir Frau Dornblüt, ich würde Ihnen dankbar sein."

Dornblüt hatte am folgenden Tage Dienst, darum wollten sie zeitig Schluß machen. Marta erklärte, sich ihnen anschließen zu wollen.

Frau Dornblüt sah forschend in das wieder sehr blasse Gesicht der jungen Frau.

„Man hat wohl zu viel getanzt?" sagte sie besorgt. „Wird aber der Herr Gemahl denn auch aufhören wollen?"

Merkwürdigerweise war Westphal, den Bayer herangeholt hatte, sofort bereit.

„Na, man soll nichts verreden!" meinte die Dornblüt lachend. „Im Leben ist alles möglich, sogar, daß der flotte Westphal nicht der letzte im Saal ist."

Als sie schon, in Mäntel gehüllt, in der Garderobe standen, trat Linda Hanisch ein. Mit einem Wortschwall des Bedauerns eilte sie auf Marta zu.

Es wäre wirklich grausam, sich so früh zurückzuziehen. Was nur alle ihre Verehrer sagen würden?

„Ich fühle mich nicht ganz wohl," entgegnete Marta kühl.

„Aber morgen nachmittag kommen Sie doch zum Katerkaffee?" fragte Linda in fast aufdringlicher Freundlichkeit.

„Nein, ich fahre nach Neudorf," lehnte Marta kurz ab — „wenn ich nicht zu müde bin," setzte sie dann zögernd hinzu. Sie ärgerte sich auf einmal, daß sie das überhaupt ausgesprochen.

Still und in sich gekehrt, schritt das Ehepaar weiter, als es sich von Dornblüt getrennt. Frau Dornblüt hatte in ihrer witzigen, lustigen Art und Weise während des Heimweges die Kosten der Unterhaltung getragen, da war es denn auch nicht weiter aufgefallen, daß Westphals immer schweigsamer wurden. Beide befanden sich ersichtlich unter dem Bann ihrer Gedanken.

Martas Gefühle irrten hin und her. Daß Heinrich ohne die geringste Einsprache mit heimgegangen, da Fräulein Hanisch noch dort blieb, hatte sie höchlichst verwundert. Auch die unbefangene Freundlichkeit, mit der jenes Mädchen ihr entgegenkam, wollte sie, da sie nun nicht mehr in die schönen schillernden Augen sah, fast beschämen. War diese ihr selbst unerklärliche, gewissermaßen instinktive Abneigung, die sie von Anfang an empfunden, ein Unrecht?

Und dennoch! Warum hatte sich ihr das Herz zusammengekrampft, als sie das verführerische Gesicht im Spiegel erblickte? Und all die Reden, die sie gehört . . . Sollte alles nur aus der Luft gegriffen sein?

Verstohlen streifte ihr Blick das Gesicht ihres Mannes, als dieser Licht gemacht. Er sah nachdenklich aus. An was mochte er denken?

„Es war ein schönes Fest!" brach sie endlich das drückende Schweigen.

„O ja! Mich freut es, daß du dich gut unterhalten," sagte er freundlicher, als er sonst gesprochen.

Er putzte währenddessen noch immer an der Lampe herum. „Nun schlaf dich nur gut aus, daß du morgen nach Hause fahren kannst. Ich, ich muß leider noch mal zurück. Das Komitee hat mit dem Wirt abzurechnen und muß ich dabei sein."

(Fortsetzung folgt.)

Der letzte Weg.

Skizze

von

E. Kohlhepp.

Ein spärliches Trauergefolge hatte sich vor des verstorbenen Herrn Holdinger einfachem Hause zusammengefunden, aus dem eben die vier Totenbestatter den schmucklosen Eichenholzsarg heraustrugen. Ihre schlürfenden Schritte scharrten über das feuchte Pflaster, und in den abgetragenen, schwarzen Pelerinen fing sich der stoßende Wind.

Der Sarg wurde in den leise ächzenden Wagen geschoben, und dann zogen die Pferde an, behutsam und resigniert, wie solche traurige Fracht es heischt.

Die wenigen Männer ordneten sich leise hustend hinter dem Geistlichen, zu dessen Seiten zwei entfernte Verwandte des Verstorbenen schritten, mühsam die verlegenen Gesichter zu einem Ausdruck muckerhafter Trauer zwingend. Die Sache war ihnen so gleichgültig und langweilig sie über die Maßen; o, hinter dem Krämertisch hat man keine Zeit, sentimental zu werden.

Da wurde, als sich der kleine Zug in Bewegung zu setzen begann, an einem der Fenster des Nachbarhauses die Gardine zurückgeschlagen, und aus einem totenblassen Antlitze starrten zwei vom Weinen verschleierte Augen dem Leichenwagen nach, angstvoll, fassungslos. Ein herber Schmerz hatte die Mundwinkel tief eingedrückt und herabgezerrt, und in den vergrämten Zügen zuckte gequälte Trostlosigkeit.

Aller Augen wandten sich diesem Fenster zu, neugierig und mit dreister Unbekümmertheit das verweinte Antlitz begaffend; Veranlassung und Zweck der Anwesenheit im Trauerzuge traten weit hinter das augenblickliche Interesse an dieser kleinen Sensation zurück.

Mit einem halb erstickten Aufschrei aus zerquälter Seele wandte sich die Frau vom Fenster ab, von Schluchzen geschüttelt.

Die Männer im Trauergeleite sahen sich fragend an, und manchem gelang es nur mit Mühe, ein spöttisches Lächeln zurückzudrängen; doch man hatte die Trauerkleidung angelegt, hatte die biederen Hände in die schwarzen Handschuhe gezwängt, um das mitfühlende Interesse an dem Verstorbenen vor aller Welt darzutun — wer wird da lächeln!

„Wer war die Frau dort am Fenster?" fragte ein korpulenter Herr mit blitzenden Brillengläsern halblaut seinen Nachbarn, und drehte den dünnen Regenschirm langsam durch die Hand.

„Keine Frau," antwortete flüsternd der Angeredete, „nur ein altes Mädchen, dem das verstaubte Pflänzchen Hoffnung erst in diesen Tagen verdorrte."

Dann jagte fingiertes Mitleid eine hämische Grimasse über sein Gesicht, als sein Nachbar fragte:

„Hatte sie denn Beziehungen zu dem Verstorbenen?"

„Beziehungen? Hm! Was soll man da sagen? Standen Sie übrigens dem Verstorbenen nahe?"

„Früher wohl. Wir waren Schulfreunde bis Obersekunda, dann ging er ab, und ich hatte ihn seither ganz aus den Augen und halb aus dem Gedächtnis verloren, bis ein Zufall mich vor kurzem wieder in seine Nähe führte. Komisch, wie das im Leben zugeht; nun begleiten wir ihn schon auf dem letzten Wege."

„Ja, ja!" nickte der andere, „der eine früher, der andere später. Den da hat's ein wenig zu früh erwischt. Schade!"

„Er war ein guter Kerl, wie ich ihn kannte," fuhr der dicke Herr nachdenklich fort. „Nur von beinahe pedantischer Gewissenhaftigkeit. Mir fällt da eine Geschichte aus unseren Schuljahren ein, ganz belanglos zwar, aber doch bezeichnend für seinen Charakter. Ich besaß einmal ein kleines Kaleidoskop, das mir irgendein Onkel geschenkt hatte, ein zierliches Dingchen, nicht gerade wertlos, wenigstens für einen Knaben in jenem Alter. Ich gab es ihm zu bewundern, er blickt hinein, bekommt von einem anderen Jungen unversehens einen Stoß, das Ding fällt zu Boden und zerbricht in tausend Scherben. „Das mußt du bezahlen!" brüllte ich nach brutaler Jungenart. „Er war ganz weiß geworden und an seinen Mundwinkeln zerrte heftig eine innere Erregung. „Aber selbstverständlich!" murmelte er, „gedulde dich nur ein wenig." Von diesem Tage fing er an, sich jede, auch die geringste Ausgabe von seinem mageren Taschengelde zu versagen. Keine Birne, keine noch so wohlfeile Spielerei gönnte er sich; kurz, nach vielen Wochen — ich hatte die Geschichte längst vergessen — brachte er mir ein neues Kaleidoskop, gewiß nicht schlechter als das zerbrochene. Verlegen nahm ich es an und schenkte es am Nachmittage einem Nachbarkinde. — Ich habe die Geschichte nie vergessen können. Wie manchesmal nachher im Leben haben mir die Menschen ein liebes Spielzeug zerbrochen und sich keinen Pfifferling drum geschert."

Inzwischen war der Trauerzug auf dem Friedhofe angelangt, und nach den üblichen Zeremonien und der knappen, wenig pompösen Grabrede versank der Sarg in der Grube.

Der korpulente Herr mit den blitzenden Brillengläsern warf als letzter drei Schaufeln Erde in die Grube und ging nachdenklich davon, den schwatzenden Leidtragenden nach.

Draußen gesellte sich wieder sein Begleiter zu ihm, dessen einmal geweckte Redelust noch nicht gestillt schien.

„Wissen Sie," sagte er mit künstlich verschleierter Stimme, „daß Sie mir vorhin eigentlich die Lebensgeschichte des Verstorbenen erzählt haben? Ganz genau durch die gleiche Schablone seiner starren Denkart hat ihm das Leben sein Schicksal aufgepinselt. Was für eine Bewandtnis es mit der Frau hat, die so trostlos dem Sarge nachblickte? Nun, das war vor zwölf Jahren seine Braut; er aber hat das Verlöbnis damals zurückgehen lassen."

„Wie war das möglich?" Bei seiner geradezu pedantischen Gewissenhaftigkeit!"

„Gerade wegen dieser übertriebenen Gewissenhaftigkeit. Er hing mit glühender Verehrung und einer fast ans Alberne grenzenden Zärtlichkeit an diesem Mädchen — damals übrigens einer bemerkenswerten Schönheit — und glaubte schon, sein Glück auf die Knie gezwungen zu haben, um es auf ewig zu meistern. Da geriet sein Vater, der einen mittelmäßigen Handel betrieb, in eine bedenkliche Situation; er hatte sich verspekuliert, war Verbindlichkeiten eingegangen, die er nie erfüllen konnte, schließlich stürzte alles zusammen, und dem alten Manne half eine Pistolenkugel über Enttäuschung und Blamage hinweg.

Vom Grabe weg ging der Sohn zu den geschädigten Gläubigern und gab jedem das ehrenwörtliche Versprechen, den erlittenen Verlust mit Zinsen und Zinseszinsen zurückzuerstatten. Das schreibe ihm sein Rechtlichkeitsgefühl vor.

Die meisten haben ihn erstaunt angesehen und heimlich die Köpfe geschüttelt, aber zurückgewiesen hat's keiner.

Dann kam der zweite Gang, zu seiner Braut. Die Lasten, die er sich aufgeladen, waren zu schwer und drückend, als daß noch Kraft genug für die Sorge um dies geliebte Leben übrig geblieben wäre. So ist er vor sie hingetreten, hat ihr ohne ein Wort den Ring zurückgegeben und ist gegangen. Und sie hat ihn verstanden.

Draußen auf der Straße ist er dann schwer hingeschlagen; aber er stand doch wieder auf, er mußte ja — seinem Rechtlichkeitsgefühle zuliebe.

Wie er sich dann alle die Jahre gequält, um die nicht unbeträchtlichen Raten zusammenzubringen, das wußte nur er. Aber er hat's gezwungen. Vergangene Woche, nach zwölf Jahren, hat er den letzten Rest abgetragen, auf Heller und Pfennig, mit Zinsen und Zinseszinsen. Ein Fall von ehrenhafter Energie, der nicht oft vorkommen mag; und doch hat's ihm keiner gedankt. Als er den letzten Gläubiger die zustehende Summe eingehändigt, soll ihm dieser lachend auf die Schulter geklopft haben: Das Geld freut mich schon, aber wissen Sie, Holdinger, eigentlich sind Sie doch ein rechter Narr gewesen. Ein rechter Narr!

Ganz grauweiß sei er da im Gesicht geworden, und ein stammelndes, gequältes Wort sei ihm aus der Kehle gefahren, als er mit unsicheren Schritten gegangen sei, wie ein Trunkener.

Draußen auf der Straße überkam ihn dann ein taumelnder Schwindel, und immerfort hat er die Fäuste an die Schläfen gedrückt und geächzt: Ein Narr! Ein rechter Narr!

Vier Tage darauf stand schon die Todesanzeige im Blatt. Die überquellende Bitterkeit mag rasch vollendet haben, was die zwölf Jahre krampfhaften Schaffens vorbereiteten. Ein Gehirnschlag. Sie wissen ja . . .

Schade, wirklich schade um ihn, jetzt, wo er wieder hätte aufatmen können. Seine ehemalige Braut soll sich wie eine Wahnsinnige gebärdet haben, als ihr die Sache zu Ohren kam. Denken Sie, einer älteren Dame hat sie grell ins Gesicht gelacht, als diese ihr den Aufenthalt am Sterbelager mit sanften Worten als nicht recht ziemlich verweisen wollte.

Ja, wie gesagt, seine Gewissenhaftigkeit in hohen Ehren, aber ein wenig — sagen wir altmodisch — war sie doch. Jener Mann hatte wohl nicht so unrecht: er war ein Narr, ein rechter Narr. Meinen Sie nicht?" —

Der korpulente Herr mit den blitzenden Brillengläsern sah seinen Begleiter einen Augenblick mit nervösem Lächeln und ein wenig grimmig an, lüftete stumm den Hut und bog nachdenklich in eine Seitengasse ein.

Die Geschichte von dem zerbrochenen Kaleidoskop mochte ihm wieder durch den Kopf gehen . . .

Das Ei und der Apfel der amerikanischen Eva.

Miß Edith Putnam langweilte sich. Ihr Vater war gestorben, und ihre Mutter hatte sich nach dem Tode des braven Mannes aufs Land zurückgezogen und eine Geflügelzuchtfarm gegründet. Die Aufzucht von Hühnern, Enten, Hühnern ist aber nicht besonders unterhaltend und abwechslungsreich; man kann es Miß Putnam daher nicht übelnehmen, daß sie in der Stille und Einförmigkeit des Landlebens auf allerlei wunderliche Einfälle kam. Sie wollte mit irgendeinem Menschen in geistige Verbindung treten, aber sie hatte keinen Bekannten. Um so schlimmer! Dann mußte sie eben die Vermittelung der Bekanntschaft dem Zufall überlassen. Also schrieb sie auf eines der Eier, die von ihrer Geflügelzucht- und Brutanstalt listenweis an einen Händler in der nächsten Stadt gesandt wurden, mit zierlichen Buchstaben die Worte: „Edith Putnam, Staat New-Jersey. Neunzehn Jahre, blaue Augen, blondes Haar!" Es waren noch nicht acht Tage verflossen, als auf der Geflügelfarm ein Brief eintraf; er lautete: „Ihre originelle Botschaft gelangte beim Frühstück in meine Hände; das Ei schmeckte köstlich, und ich habe den ganzen Tag von ihren blauen Augen geträumt. Ich liebe Sie, Mittwoch komme ich!" Wie es weiter ging, und ob er Mittwoch wirklich gekommen ist, um wie ein Balladenritter die Braut zu holen, wissen wir nicht, aber selbst wenn er nicht gekommen sein sollte — mit irgendeinem Ei wird es Edith schon erreichen, dafür ist sie Amerikanerin!

Romantischer noch ist das Abenteuer der Miß Ivy Chudleigh. Auf der Farm, auf der sie den Sommer verbrachte, wurde ihr die Zeit unendlich lang, da sie nicht viel mehr zu sehen bekam, als wie Aepfel gepflückt und für den Versand in Tonnen verpackt wurden. So viel Aepfel in der Hand haben und keinen Mann damit in Versuchung führen können, das war für eine Tochter Evas etwas geradezu Unfaßbares. Zumal da Miß Ivy Chudleigh ein reizendes, verführerisches Gesichtchen hat und das selbstverständlich ganz genau weiß. Sie hatte niemand, mit dem sie sich hätte unterhalten können, als allenfalls ihr eigenes Bildnis auf dem Kaminsims. Was nützte ihr aber diese Photographie? War nicht ihr Spiegel für sie ein weit besseres Bildnis? Also konnte sie die auf Pappe gezogene Photographie leicht entbehren und in einer Apfeltonne, an einen recht schönen, rotbäckigen Apfel befestigt, als Liebesbotin in die Ferne senden. Auf die Rückseite schrieb sie die von heißer Sehnsucht durchzitterten Worte: „Wo sind Sie, wer sind Sie, der Sie diesen Apfel essen werden? Schreiben Sie mir, ich bitte Sie darum, denn ich langweile mich hier fürchterlich, da ich ganz allein bin!" Die Antwort auf ihre Fragen erhielt Miß Ivy Chudleigh aus England. Der Brief war kurz, aber er verriet von den Empfindungen und dem Seelenzustand des Unterzeichneten mehr als genug. Der Mann teilte kurz und bündig mit, daß er mit dem nächsten Schiff nach Amerika abreise. Er ist bereits drüben angekommen, und Miß Ivy wird ihn von ihren Aepfeln zu essen geben. Ob er dann auch das Paradies verlieren wird?

Was Miß Banks angeht, so ist ihr Roman etwas weniger amerikanisch, aber sonst auch ganz nett. Infolge einer Wette hatte sie an den schönsten Mann der Stadt L. brieflich eine glühende Liebeserklärung gerichtet. Die Post, die nicht bloß bei uns witzig ist, übergab den Brief jedoch dem häßlichsten Manne der Stadt. Es entspann sich nun ein lebhafter Briefwechsel, und die Geschichte verlief fast genau so wie der Liebesroman Cyranos: als Miß Banks erfuhr, daß ihr „schöner Mann" abschreckend häßlich sei, war sie durch seine entzückenden Briefe schon so für ihn eingenommen, daß sie begeistert ausrief: „Den oder keinen!"

Der Eroberungszug des Opiums.

Mit wachsender Besorgnis müssen die französischen Behörden feststellen, daß das Opiumlaster in Frankreich immer sicheren Fuß faßt; es beschränkt sich längst nicht mehr auf die Hafenstädte, ist langsam aber unaufhaltsam über das Land bis nach Paris gedrungen, und überall findet heute der Opiumsüchtige heimliche Schlupfwinkel, wo er sich seinem Laster hingeben und sich durch das verderbliche Gift in entnervende Träume einlullen lassen kann. Erst in diesen Tagen hat man in Paris wieder einen Kaufmann verhaftet, der einen schwunghaften Opiumhandel betrieb und von Jahr zu Jahr steigende Umsätze erzielen konnte.

Die Tage, da der böse Geist des Opiums nur im fernen Osten hauste, sind längst dahin. Das Laster ist auf die Wanderschaft gegangen, hat alle Weltteile überzogen, und je energischer die Chinesen den Opiumhandel unterdrücken, um so lebhafter blüht er in anderen Weltteilen auf. Zuerst zog die „böse dunkle Fee" mit den bezopften Kulis nach Australien, und heute gibt es in Melbourne und Sidney unzählige Opiumhöhlen, die trotz aller gesetzlichen Einfuhrverbote Mittel und Wege finden, die verderbliche Ware ins Land einzuschmuggeln. In Südafrika, in Kapstadt, in den Vereinigten Staaten hielt das Laster 1863 mit den chinesischen Arbeitern seinen Einzug. Zu Hunderten wurden die Söhne des Himmels damals beim Bahnbau beschäftigt: zehn Jahre später gab es in allen Weststaaten der Union Opiumhöhlen. Kentucky fing damit an, strenge Gesetze zu erlassen, aber auch heute noch dauert der Eroberungszug fort und hat längst Chicago und New-Orleans erreicht. Von San Francisco bis nach New-York werden listige Opiumhändler zu reichen Männern, je der jungfräuliche Boden Kanadas ist bereits von den Opiumsüchtigen überzogen, und in Quebec, Montreal, wie auch in Britisch-Columbia schießen die Opiumhöhlen wie Pilze aus dem Boden. Nicht anders ist es auf den Philippinen und in Südamerika, wo insbesondere Peru eine Hochburg der Opiumraucher geworden ist.

Und Europa? Von Jahr zu Jahr mehrt sich hier der Opiumverbrauch. England machte den Anfang, schon 1850 zählte das chinesische Laster in den britischen Hafenstädten Hunderte von Anhängern. Heute gibt es in London mehr Opiumhöhlen denn je. Mitglieder der wohlhabenden Stände sehen einen Sport darin, heimlich diesem „lasziven Laster zu huldigen, und für jede Opiumhöhle, die die Polizei aufhebt, ersteht im Handumdrehen eine neue. Frankreich verdankt sein Wachstum des Opiumlasters den heimkehrenden Kolonialbeamten, die aus Annam und aus Cochinchina schon vor 40 Jahren das Opium ins Heimatland einschleppten. Anfangs beschränkte sich das Opiumrauchen auf die Hafenstädte, die mit dem Orient Verbindung erhalten, auf Marseille und auf Toulon, aber die böse Fee begnügte sich nicht lange mit diesen Eroberungen, wie eine Seuche zog das Laster weiter. In Brest, in Cherbourg und in Bordeaux erstanden Opiumhöhlen, deren Kundschaft von Jahr zu Jahr gewachsen ist, und vor allem waren es die Offiziere der französischen Marine, die sich den Opium hingaben und darin ungeahnte Sensationen suchten und